

Gottfried Liedl

Die Nation kommt nicht zu Stande – kulturhistorische und philosophische Überlegungen zu Spaniens gescheiterter Minoritätenpolitik im 16. Jahrhundert

Wer heute *El País* oder eine andere spanische Zeitung aufschlägt, braucht nicht lange zu suchen – oder zu lesen –, um die Nichtexistenz von ‚Spanien‘ vor Augen geführt zu bekommen. Vom Baskenland bis Katalonien, den Balearen und Valencia stehen die Zeichen auf Sturm: verweigert wird eine Identität, welche Américo Castro zufolge ohnedies nie mehr war als der Name, den einem die Anderen gaben.

Maurice Aymard könnte dazu die passende Bemerkung beisteuern: „Die nicht zu verwirklichende [gesellschaftliche, G.L.] Einheit soll wenigstens im Rahmen der Nationalstaaten Gestalt annehmen; doch selbst in diesem bescheidenen Kontext bleibt sie unvollkommen, so als ob sie sich, zu ihrer Selbsterkenntnis und Selbstbehauptung, periodisch Feinde schaffen müsste, die es auszustoßen gilt.“¹ Dieser Expertise zur *Condition européenne* kann auch in Bezug auf das iberische Experiment der *Reyes católicos* respektive Habsburger nur zugestimmt werden. Ja, die bei Aymard angelegte Pointe lässt sich sogar noch zuspitzen: heute gieren die *Autonomías* danach, ausgestoßen zu werden, was auf das bemerkenswerte Bild einer Selbstausstoßung hinaus läuft. Es ist, als bedaure man die Abwesenheit innerer Feinde, die ja seit dem ruhmlosen Abtreten der E.T.A. beim besten Willen nicht mehr ‚herzustellen‘ sind.

Unsere postmodernistische Einleitung soll helfen, den Blick auf das frühmoderne Phänomen von gewissen Trübungen zu befreien, wie sie in der traditionellen Sicht auf das iberische Phänomen und den ‚Aufstieg Spaniens‘ im 16. Jahrhundert offenbar unausrottbar sind.² Dazu gehört die Darstellung der Reconquista als einer unbeirrt aufs moderne Ziel des National- beziehungsweise Fürstenstaates zusteuernden Ereigniskette, deren letztes Glied mit sozusagen historischer Notwendigkeit *la expulsión* gewesen sei. Die Vertreibung der Juden und ‚Mauren‘ aus einem ‚vereinigten Spanien‘, dessen *limpieza* – Reinheit, Reinrassigkeit – dann quasi nur die andere Seite besagter Vereinigung war. Ein Kollateralschaden.

Säuberungsaktionen sind auch einer ‚aufgeklärten‘ Historiographie lieb und teuer. Als Negativfolie für Humanität – Signum der modernen Denkungsart, die vor solchen Hintergründen hell erstrahlt –, eignen sie sich bestens. Die *Leyenda negra*, Konstruktion eines Spanien der schwärzesten Unsäglichkeiten durch die Anderen, die Guten, hat mindestens so viele Konstrukteure, Interpreten und Propagandisten wie das, wovon sie sich absetzen zu können meint: die Erzählung vom ‚gesäuberten‘, vom religiös und national wieder erstandenen christlichen Spanien. Es mag somit nicht überraschen, dass selbst ein gegen die eigene – hugenottische – Minorität wenig zmpertlicher Kardinal Richelieu den propagandistischen Mehrwert vertriebener Juden und ‚Mauren‘ viel zu augenfällig fand, um auf ein außenpolitisch derart praktisches Propagandainstrument zu verzichten.³

***Convivencia* inmitten einer ‚boomenden‘ Méditerranée**

Lange bevor sich aus den zerstrittenen Königreichen auf der Iberischen Halbinsel durch dynastische Zusammenführung das politische Setting herauskristallisiert, welchem wir heute bei seiner abermaligen Desintegration zusehen, spielen in der mediterranen Welt und in Westeuropa potente Stadtstaaten, produktive, Handel treibende Bürgerschaften und ‚Republiken‘ die eigentliche geschichtsmächtige Rolle. Auf jener spätmittelalterlichen Bühne sind es gerade nicht

die ‚großen‘ Mächte und die Jahrhunderte alten Konstellationen, welche aus der Zerrissenheit des Kontinents Profit zu ziehen verstehen (also auch – noch – nicht die Protagonisten der Reconquista) sondern die ‚Kleinen‘ und die ‚Emporkömmlinge‘ wie Burgund und die flandrischen Städte, gewisse Städte der Provence, allen voran Marseille – und natürlich die mächtigen italienischen Seestädte, allen voran das antagonistische Doppelgestirn Venedig und Genua. Es ist die Zeit der Big Player einer veritablen Weltökonomie zwischen Europa und dem Fernen Osten – eines zwischen Krisen und Aufschwüngen oszillierenden Systems, worin der Iberischen Halbinsel vorerst die Rolle der Peripherie zugewiesen ist, vielleicht mit Ausnahme des Südens. Dort, an der Straße von Gibraltar, wo durch den Zusammenbruch islamischer Domination erstmals seit Jahrhunderten Mittelmeer und Atlantik, Mittelmeer und Nordsee ungehindert miteinander kommunizieren, haben aber wiederum die iberischen Binnenmächte fast gar nichts von der neuen Freiheit: diejenigen, welche von der neuen Situation wirklich profitieren, sind die Anderen – zur See fahrende, am Fernhandel partizipierende Staaten, Gemeinwesen, Individuen..

Im Spätmittelalter hat es ganz den Anschein, als sollten ‚die Fremden‘ die Früchte der Reconquista ernten – selbst der ‚Erzfeind‘, die islamische Welt, steht in gewisser Weise gut da. Denn auch sie partizipiert am ausgeweiteten Handelsvolumen, an den Tendenzen einer globalisierten und globalisierenden Ökonomie. In großen Teilen der islamische Welt legt die Entwicklung von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft jedenfalls den Schluss nahe, dass die Mittelmeeranrainer ökonomisch sogar noch enger zusammenwachsen und eine vorwiegend günstige Wirtschaftskonjunktur aufweisen. Selbst die Landwirtschaft, die gegenüber der Blütephase vor der Jahrtausendwende sicherlich etwas zurückgefallen ist,⁴ – in manchen Regionen boomt auch sie, vor allem dort, wo es einen starken *Cash Crop*-Sektor, eine Produktion für den Export gibt. Recht auffällige Entwicklungen in dieser Hinsicht lassen sich in Syrien und Ägypten beobachten (Zucker- und Baumwollproduktion), aber auch im Westen, in Islamisch Spanien. Was das Emirat von Granada betrifft, so weisen einige Indizien sogar auf eine interessante Diversifizierung der Agrarwirtschaft hin, wo zusätzlich zu schon bestehenden Anbauflächen neue Gebiete für *Cash Crop* erschlossen wurden. So scheint das Zuckerrohr in der Gegend östlich von Málaga aufgrund der enorm gestiegenen Nachfrage der Genuesen einen regelrechten Boom erlebt zu haben – was übrigens auch für seine Verarbeitung vor Ort, in zahlreichen Zuckermühlen, gilt. Dagegen wusste nach den großen Erfolgen der christlichen Reconquista in al-Andalus – etwa ab 1230/1250 – die siegreiche kastilische Oberschicht mit dem riesigen Gebietszuwachs in der Regel nichts Besseres anzufangen, als nach Vertreibung der islamischen Landbevölkerung eine Umwandlung des Garten- und Ackerlandes in Weideland – vor allem für die Wollschafzucht – vorzunehmen: wohl auch aus Mangel an christlichen Neusiedlern und Ackerbauern. Wo es den Christen gelang, die ‚Mauren‘ zum Bleiben zu bewegen, erfreuten sich diese sogenannten ‚Mudejaren‘ absoluter Religionsfreiheit und umfangreicher Privilegien, die mit den Verhältnissen im 16. Jahrhundert nichts, aber schon gar nichts gemein hatten.

Die boomende Méditerranée als Ort einer christlich-muslimischen *convivencia* hat ihre Agenten vor allem im kommerziellen Sektor. Immer mehr muslimische Kaufleute tauschen ihre Güter im Rahmen eines relativ freien Marktes, der weiter reicht als zur Zeit des Römischen Imperiums, und in einem Volumen, das vor der Jahrtausendwende undenkbar gewesen wäre. Für die jeweilige Blütephase innerhalb der zyklischen Auf- und Abschwünge lässt sich sogar von einer im östlichen Mittelmeerraum zentrierten, von Spanien und dem westafrikanischen Sudan bis China, Zentralasien und den Indischen Ozean reichenden ‚Weltökonomie‘ im Sinne Braudels sprechen. Der Vormarsch südeuropäischer Kaufleute im Mittelmeerhandel hatte die

Geschäftsbeziehungen mit Schwarzafrika und den Ländern am Indischen Ozean bis ins 15. oder sogar 16. Jahrhundert nur wenig beeinträchtigt. Nicht einmal die Mongoleninvasion, die Eroberungszüge Timurs oder die kriegerischen Konflikte zwischen Mamluken, Osmanen und Safawiden stellten radikale Kontinuitätsbrüche dar. Ähnlich dem Handel entwickelten sich auch viele Gewerbebezweige im 11. und 12. Jahrhundert günstig, selbst als nach 1200 der Import europäischer Woll- und Leinenerzeugnisse zu florieren begann und die maghrebinischen Märkte die Konkurrenz südeuropäischer Waren zu spüren bekamen, war das keine ‚handelspolitische Einbahnstraße‘. Es gab ausgesprochene Wachstumsinseln der handwerklich-industriellen Produktion, etwa bei der Keramik oder, allgemeiner, auf dem Feld der Herstellung dekorativer Gebrauchsgegenstände und Luxusgüter. Besonders hervorzuheben sind hier Teppiche, Textilien und Lederwaren. Womit sich der Kreis insoferne schließt, als es auf der Iberischen Halbinsel exakt der islamische Staat, das Emirat von Granada ist, der jenes Eingebettetsein in die ‚Weltökonomie‘ vorbildlich lebt. Als frühmoderner, kapitalkräftiger, in den mediterran-atlantischen Fernhandel fest und profitabel eingebundener Militärstaat mit zentralistisch-höfischer Struktur, weiß sich Granada auch gegen die von Norden her vorrückende christliche Reconquista gut zu behaupten – nicht zuletzt dank seines treuen Verbündeten und wichtigsten Handelspartners Genua. In dieser Situation erscheint das Wunder der *convivencia* – das ‚friedliche‘ Nebeneinander von Christen, Juden und Muslimen auf der Iberischen Halbinsel – nicht mehr ganz so wunderbar; vielmehr erscheint es logisch oder war doch zu erwarten.

***Bayna l-mulûk* – ein Richter zwischen Königen? Ein König zwischen Religionen...**

Der Arabist Leonard Patrick Harvey hat eine simple aber suggestive Erklärung für die merkwürdig entgegenkommende Haltung christlicher Könige in Kastilien, Aragón und Navarra, was ihre Untertanen muslimischen Glaubens (und, nach diesem Bilde, auch ihre jüdischen Untertanen) betrifft: „Die fortdauernde Präsenz eines unabhängigen muslimischen Staates [auf der Iberischen Halbinsel] hatte die in letzter Instanz entscheidende Garantie gebildet, dass Muslimen auch sonst überall mit einem gewissen Respekt begegnet wurde.“⁵ Dieser Argumentation folgt – freilich in paradoxer Torsion – Katharina Kuffner, wenn sie die ‚perfide‘ Behandlung der 1492 um ihren Staat gebrachten Granadiner nicht als *Verletzung* sondern als *logische Verwirklichung* des innersten Sinns jener *capitulaciones* dechiffriert, in denen die Katholischen Könige den um Frieden ansuchenden Bewohnern von Granada freie Religionsausübung und ein Leben gemäß ihren Gewohnheiten und Sitten garantiert zu haben schienen. Es liege in der Natur der Sache – einem durch Friedensverträge (*capitulaciones*) bloß temporär unterbrochenen Krieg in Permanenz –, dass das vielhundertjährige Zusammenleben von ‚Christen‘ und ‚Mauren‘ in Wahrheit immer nur Zusammenleben auf Zeit gewesen sei, „ein, mit Liedl zu reden, ‚aufgehaltenes Schwinden““. „Man kämpft gegeneinander, man schließt Frieden. Parallel dazu läuft auf beiden Seiten die den Feind diffamierende Propaganda weiter. Man versichert einander die besten Absichten und hält sich auch an Abmachungen, solange es nützlich erscheint. Dann kämpft man weiter: ein langer und langsamer Krieg, ein Krieg auf Sparflamme, dessen Resultat das allmähliche Verschwinden der einen Seite, der Mauren, in Spanien ist.“⁶

Zu reflexartig ist unsere Zustimmung zum Harvey-Kuffner’schen Theorem vom Krieg in Permanenz, um nicht sogleich Verdacht zu erregen. Der nachträglichen Interpretation der Christen, dass alles schon vom ersten Tage an geklärt war und der 2. Januar 1492 nur der überfällige Beweis für die von der Geschichte längst festgestellte Rechtmäßigkeit der *Reconquista*, des *Zurückholens* von Diebesgut aus den Händen des Diebs ist, wäre damit beigespflichtet. Was wir bei der Vorstellung einer *capitulación* als Schmutz- und Deckblatt für das Buch des Krieges beinahe vergessen hätten, ist die faktenhistorisch unwiderlegbare Existenz

längst unterworfenen muslimischer Untertanen christlicher Könige auf der Iberischen Halbinsel. Kein ‚Krieg‘ wird da geführt, geschweige denn zu Ende geführt. Die Muslime und Juden von Toledo, die *moros horros* (‚freien Mauren‘) von Hornachos, die Bewohner von Tudela im Königreich Navarra, sie lebten alle schon seit Hunderten von Jahren als gute muslimische Untertanen christlicher Könige, als 1482 mit der *Guerra de Granada* eine vermeintliche beziehungsweise behauptete Reconquista in ihre – damals übrigens alles andere als garantierte – Schlussphase trat. Und was die Krone Aragón, also König Ferdinand selbst betrifft: war nicht ein gutes Fünftel seiner Hausmacht – das Königreich Valencia – in Wahrheit immer noch *Dar ul-Islam*, ein Land, in dem die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung der Lehre des Propheten folgt? Vielleicht sollten wir Katharina Kuffner Unrecht und dem ‚großen Lea‘⁷ Recht geben: was da unter den Katholischen Königen begann, war auch und gerade für das Institut der *capitulaciones* eine „inconsistency“ (Lea) und *nicht* dessen ‚Logik‘ (Kuffner). Ein Paradigmenwechsel, der für Spanien etwas einzuläuten begann, was seit Thomas Hobbes‘ mitleidslos-nüchterner Expertise als ‚konfessionelles Zeitalter‘ perfekt dechiffriert ist. Man wird also noch einmal den Weg durch die Jahrhunderte zurück gehen müssen. Bis zu jenem Punkt, an welchem Américo Castro auf ein Phänomen stößt, das „tatsächlich zählt – und worauf es die ganze Aufmerksamkeit zu richten gilt, [...] die unleugbare Tatsache, dass es die Gesellschaft in den christlichen Reichen selber war, die sich als Spiegelbild des Andalusien der Emire und Kalifen gestaltet und hergestellt hat.“⁸

Den Schlüssel bildet der islamische Dhimmi-Begriff, jener Status von Schutzbefohlener, der den beiden ‚unterworfenen‘ Monotheismen Judentum und Christentum in der *Dar ul-Islam* zukommt: eine eigene Sphäre garantierter Religionsfreiheit und rechtlicher Autonomie – lediglich eingeschränkt durch die prinzipielle Suprematie der islamischen Staatsmacht. Die christlichen Eroberer polten dieses System um, sie definierten ihre neu erworbenen muslimischen (und jüdischen) Untertanen so, wie sie selbst einst definiert waren: als Dhimmi, Schutzbefohlene. Natürlich ist das noch nicht Laizismus im Sinne der Aufklärung. Doch dadurch, dass das Dhimmi-Prinzip jetzt nicht nur von islamischen sondern auch von christlichen Mächten angewendet wurde, kam es nolens volens zu seiner Verallgemeinerung. Mit Folgen, die vielleicht, wenn dies Prinzip im Konfessionellen Zeitalter nicht für Jahrhunderte sistiert worden wäre, von enormer rechtspolitischer Brisanz hätten sein können. Denn von einer konkreten rechtlichen Herrschaftspraxis der weltlichen Macht zum ‚unangreifbaren‘ weil abstrakten Rechtsanspruch ist es auch dann nur ein kleiner Schritt, wenn das Gegenüber ‚Religion‘ heißt, und ganz besonders klein ist dieser Schritt, wenn diese ‚Religion‘ im Plural auftritt.

Das Prinzip der Verdoppelung und der Brechung

Als die mittelalterlichen Monarchen der Iberischen Halbinsel das Dhimmi-Prinzip von ihren muslimischen Gegenspielern übernahmen, wurden sie mit den Insignien einer religiösen Autorität bekleidet, die so paradox war, dass sie den orthodoxen Wächtern ihrer Zeit gar nicht auffiel. Insofern er nämlich Fürst – Anführer und Schutzherr seiner Gefolgsleute und Untertanen – ist, hat auch der christliche Herrscher für die Orthodoxie nicht bloß seiner eigenen sondern auch der beiden anderen Monotheismen – des jüdischen und des muslimischen – Verantwortung übernommen. Sehr schön kommt das in einem mittelalterlichen Dekret aus Kastilien zum Ausdruck, in welchem der König seinen jüdischen Untertanen nicht nur zugesteht, „alle Bücher zu lesen und zu besitzen, die ihrem religiösen Gesetz, so wie es ihnen durch Moses und die anderen Propheten gebracht worden ist, entsprechen“. Darüber hinaus befiehlt er ihnen – Orthodoxie. Der christliche Fürst als Hüter jüdischer Orthodoxie hört sich so an: „[Wir verbieten euch] die Lektüre aller Bücher, die sich mit dem [mosaischen] Gesetz in der Absicht

beschäftigen, es zu widerlegen, es schlecht zu machen oder zu verändern. Weder offene Lektüre noch heimlicher Besitz derartiger Bücher sei erlaubt, und wenn jemand solche Bücher aufspürt, soll er sie vor den Pforten der Synagoge öffentlich verbrennen.“⁹ Das ist natürlich Indirect Rule, worin der Fürst zum Schiedsrichter einer gleichsam universell – jedenfalls in drei Formen zugleich – auftretenden Religiosität gemacht wird. Folglich fallen in diesem System Politik und Religion nicht wie sonst überall im mittelalterlichen Europa in eins zusammen sondern sind deutlich von einander geschieden. Unter diesem Aspekt kann man das iberische Modell vielleicht sogar tatsächlich als ein krypto-säkulares, wenn man will sogar ‚aufgeklärtes‘ Modell bezeichnen. Aber zuallererst ist es ein intrigantes Modell, wobei die Intrige der Macht darin besteht, Untertanen und Gefolgsleute in einer Art Überkreuzregel der Botmäßigkeit und des Hasses gegen einander auszuspielen. An der Politik eines nur auf den ersten Blick unbedeutenden Staates auf der Iberischen Halbinsel – des nordspanischen Königreichs von Navarra – lässt sich zeigen, wie das System im selben Atemzug die christlichen Untertanen auf die Feindschaft gegen die Andersgläubigen verpflichtet, während es gleichzeitig den Schutz der eigenen nicht-christlichen – jüdischen und muslimischen – Untertanen garantiert.

Als Philipp von Navarra, Graf von Evreux, Angoulême, Mortain und Longueville, der durch seine Heirat mit Juana Herr über Navarra geworden war, seine Teilnahme an einem Kreuzzug gegen die von den Mauren beherrschte Stadt Algeciras bekannt gibt, fordert er in einem Edikt von den Behörden geeignete Maßnahmen, um sicherzustellen, dass „die Kreuzritter auf ihrem Zug gegen die Mauren den Mauren von Tudela [also seinen eigenen muslimischen Untertanen] kein Leid antun.“¹⁰ Denn Philipp von Evreux ist ja nicht nur einfach Herr über Schutzbefohlene, sondern als *Amir ul-muslimin* („Anführer der Gläubigen“) – mag er nun so christlich sein, wie er wolle – der ‚Emir‘ seiner Muslime. Und um die absolute Besonderheit dieses Systems noch deutlicher zu machen, sei wiederholt, was dieses System einem christlichen König zumutet – oder soll man sagen erlaubt? Dass er als christlicher Fürst ... für die Reinheit der Lehre und den Glaubenseifer von Muslimen und Juden Verantwortung trägt. Speiste sich aus dieser ideologischen Ironie des iberischen Modells womöglich auch jene für das spanische Mittelalter immer wieder festgestellte religiöse Gleichgültigkeit, von der Américo Castro gemeint hat, dass sie „einen Spanier des 17. Jahrhunderts zutiefst erschreckt hätte“?

Auf Seiten der spanischen Araber gibt es eine Bezeichnung, die das innere Geheimnis des ‚christlichen Sultans‘ sozusagen ausplaudert: sie nannten den speziellen Richter, der – im Namen des Königs beziehungsweise des muslimischen Sultans – in jenen Fällen Recht spricht, wo die Kontrahenten unterschiedlicher Konfession sind, *Qadi bayna l-muluk*, ‚Richter zwischen den Königen‘. Mit dieser Bezeichnung wird auf eine Anomalie gezeigt, worin sich dieser ‚Juez‘ oder ‚Qadi‘ über alle bekannten internationalen Gerichtshöfe hinaushebt: weil bei dieser Form der Rechtsprechung ausgesprochen paradox Recht gesprochen wird, nämlich im wahrsten Wortsinn nach zweierlei Maß.

‚Mit zweierlei Maß‘ meint hier folgendes. Der ‚Juez de la Frontera‘ war eine juristische Doppelinstantz, bestehend aus jeweils einem christlichen und einem muslimischen Richter, welche abschnittsweise für die Rechtssicherheit *an der Grenze* zweier Königreiche zu sorgen hatten. Dies taten sie jedoch ‚über Kreuz‘, also auf intrigante Art und Weise: der *Kläger* hatte jeweils zum Richter der *anderen* Religion zu gehen, womit nicht nur der Rechtsgrundsatz ‚in dubio pro reo‘, im Zweifel für den Angeklagten (der dem Richter seines *eigenen* Rechtsuniversums gegenüber saß), Genüge getan sondern auch dem *aufmüpfigen Untertanen*, dem der (Rechts-)Streit mit dem andersgläubigen Kontrahenten auch in Friedenszeiten ein Anliegen ist, nach Tunlichkeit ein Riegel vorgeschoben war. Vom Standpunkt der Könige also

war dieses gedoppelte Rechtsinstitut (auch) ein *innenpolitisches* Instrument zur Kontrolle unbotmäßiger Elemente im jeweils eigenen Rechts- und Machtuniversum.

Dem *Qadi bayna l-muluk* hat man stets nachgesagt, dass seine Logik intrigant sei. Und man hatte Recht damit. Wenn Intriganz jenes Verhalten darstellt, das seine Ziele auf paradoxem Wege erreicht, dann tut ja genau dies besagte Logik, tut dies besagter „Richter zwischen den Königen“. *Beide* – Christentum *und* Islam – werden nämlich verlassen, sobald man das eine mit dem andern vertauscht, indem man über beide – Christen wie Muslime – zu Gericht sitzt. Solche Freiheit braucht als Fundament ein übergreifendes Drittes – zum Beispiel die Vorstellung eines selbst nicht weiter ableitbaren Rechts, worin die praktische und politische Vernunft der Herren mehr gilt als Glaube und Sitte ihrer Völker. Dazu wiederum ein Beispiel.

Im Jahre 1416 gab es in Navarra einen aufsehenerregenden Prozess. Aisha, die Frau eines gewissen Mahoma Matarran aus Ablitas, einem kleinen Dorf, hatte mit einem Christen aus der Nachbarschaft ein Verhältnis angefangen. Ihr Mann ging aber nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, zum zuständigen Qadi sondern zur christlichen Obrigkeit. Der Bericht erklärt auch warum: „Gemäß der Sunna der Muslime wäre die Strafe der Frau Auspeitschung und Steinigung gewesen, aber auf Bitten ihres Vaters und ihres Gatten (!) fällen Wir [d.h. das königliche Gericht] folgendes Urteil: Nach Zahlung einer Strafe von 110 Gulden ist sie aus dem Gefängnis zu entlassen.“¹¹ Es folgt eine interessante Übersetzungsleistung. Aus der ausführlichen Urteilsbegründung geht nämlich hervor, dass es das christliche Gericht für klug erachtete, auch muslimische Grundsätze heranzuziehen. Ausdrücklich wird auf die vier (männlichen) Zeugen verwiesen, die für eine Anklage auf Ehebruch notwendig gewesen wären, die der Kläger aber nicht beizubringen vermochte ... In der Tat eine höchst merkwürdige Gerichtsbarkeit. Wo ein muslimischer Kläger die Möglichkeit hat, das christliche Gericht anzurufen, das wiederum die Möglichkeit (die Verpflichtung?) hat, nach islamischem Recht zu urteilen. Nach islamischem Recht? Nun, die christliche Obrigkeit gibt vor, nach diesem Recht zu urteilen, so wie der muslimische Kläger vorgibt, nach dem islamischen Recht zu leben. Wie nicht unwitzig gesagt wurde: beide, das Gesetz und die, für die es gilt, werken fleißig am eigenen Verschwinden.¹² Wenn die überlieferten Fakten nicht täuschen, stand es den Muslimen Navarras frei, sich sozusagen nach Bedarf wahlweise unter muslimisches oder christliches Recht zu stellen; wobei sie dann natürlich das jeweils bequemere weil mildere Recht gewählt haben dürften.

Der christliche König als sein eigener *Qadi bayna l-Muluk*

Um zu erkennen, dass solche ‚Gleichheit vor dem Gesetz‘, wie sie der Beispielfall suggeriert, auch exakt ins intrigante Schema des iberischen Indirect Rule passt, muss man sich nur ansehen, wer denn hier ‚die Könige‘ sind, zwischen denen der Qadi steht. Nun – im navarresischen Beispiel nimmt die Position der Könige das religiöse Doppel als solches ein: hier Christentum, dort Islam. Dies vorausgesetzt, bleibt dann aber für die Position des ‚Richters zwischen den Königen‘ (*Qadi bayna l-muluk*) ein Einziger übrig – der König von Navarra selbst, der damit sein eigener Qadi geworden ist. Wie man auch sagen könnte: Zur Rechten den Papst, zur Linken die Sunna, sitzt dazwischen – bayna – der König. Sowohl das christliche Gericht, das die muslimische Ehebrecherin nur zu einer Geldstrafe verurteilt hat, als auch der muslimische Qadi, der sie zur Steinigung verdammt hätte, wenn er denn zum Zuge gekommen wäre – beide sind sie nichts anderes als gleichwertige Aspekte des Königs, die Verlängerung seiner Macht in die Sphäre des Rechts.

Im mittelalterlichen Navarra und überall sonst auf der iberischen Halbinsel ließ die weltliche Obrigkeit nicht den geringsten Zweifel daran, dass jede Behörde, gleichgültig ob islamisch oder christlich, insofern sakrosankt ist, als sie Behörde des Königs ist. „Kraft Unserer königlichen Autorität und eingedenk seines guten und löblichen Rufs, von dem Uns Kunde ward, machen Wir den Ali Serrano zum öffentlichen Notar Unserer Mudejaren-Gemeinde in Tudela sowie sämtlicher anderer Mudejaren-Gemeinden Unseres Königreichs [...]. Und Wir betrauen ihn fürderhin mit der Macht und der Autorität, alle Arten von Verträgen auszustellen und zu beglaubigen, seien es Verträge zwischen Mauren und Christen oder zwischen Mauren und Juden – gemäß der Sunna der Mauren. Und vom besagten Ali Serrano haben wir Uns den Eid schwören lassen auf das Buch, Koran genannt (*clamado l'alcoran*), in Übereinstimmung mit erwähnter Sunna – dass er nach Recht und Gesetz sein Notariatsamt erfüllen, Unsere Rechte achten und Unsere Geheimnisse wahren wird.“¹³ Die Sunna, das Gewohnheitsrecht des Islam fungiert hier als Aspekt der Autorität des christlichen Königs und ist genau unter dieser Bedingung – das heißt nur unter dieser Bedingung! – garantiert. Und ebenfalls unter dieser Bedingung ‚gilt‘ dann auch der Eid auf das fremde Buch, das somit auch für den christlichen König so etwas wie ein heiliges Buch wird. Wohlgemerkt: ‚So etwas wie‘ ...

Und im 16. Jahrhundert? Da ist die Eine Religion als Erbin zweier anderer Religionen übrig geblieben, es gibt kein *Bayna*, kein ‚Dazwischen‘ mehr, der König hat seine Stellung als Schiedsrichter – verloren. Logisch gefragt – was ist da geschehen, beziehungsweise was geschieht, wenn diese Vereinnahmung der Religion durch die Staatsmacht *nicht mehr* ambivalent, nicht mehr als *Qadi bayna*... auftritt (weil Religion Nummer zwei und Nummer drei von Religion Nummer eins verschluckt worden sind)? Nochmal anders gefragt: Wie sieht das ‚iberische Modell‘ aus, wenn der König nicht über Christen, Muslime und Juden sondern über Christen, ehemalige Muslime (Krypto-Muslime) und ehemalige Juden (Krypto-Juden) herrscht? Gewiss – das Prinzip des Primats der Politik über Religion – der König als Garant des Religionsfriedens – besteht weiter. Auch die Katholischen Könige herrschen kraft ihres Königtums und nicht kraft ihres Katholisch-Seins. Nur: die von ihnen ‚verzweckte‘, zum Mittel herunter transformierte christliche Religion ist von ihrer Position der Dienerin, des Untertans der Macht entbunden – nämlich aufgerückt in die Stellung eines Partners von (beinahe) gleich zu gleich. Je mehr es ihr gelang, die beiden anderen Religionen auszuschalten, ja zum Verschwinden zu bringen, desto weniger anfällig war sie für königliche Erpressungen. Weil der König von jetzt an nicht mehr *bayna* ..., nicht mehr ‚zwischen‘ irgendwelchen Religionen stand, war er auch nicht mehr über ihnen. Die Religion – der Katholizismus – aber musste nichts anderes tun als der ‚katholischen‘ Staatsmacht bei ihrer Zentralisierungsanstrengung und bei der Schaffung einer einheitlichen, ‚spanisch-katholischen‘ Nation zu helfen. Indem er dies tat, hat er genau jenen Platz des unangreifbaren Dritten, des Schiedsrichters eingenommen, der bis dahin dem König vorbehalten war. Das war die ‚neue‘ Rolle der Kirche in Spanien, die ‚moderne‘ Aufgabe der Heiligen Inquisition.

Übergänge zum Konfessionellen Zeitalter

Sowohl ‚harte‘ als auch ‚weiche‘ Fakten stützen das Theorem einer europäischen Frühmoderne. Nicht nur Sozial-, Wirtschafts- und Technologiegeschichte, auch Kultur- und Kunstgeschichte, Geistesgeschichte und Philosophie liefern ihre mehr oder weniger plausiblen Referenzen. Was den Renaissancebegriff anlangt, so lässt sich also ein gewisser ‚Fortschritt‘ gegenüber Jacob Burckhardt und Zeitgenossen erahnen. Mit ihrer Einbettung ins ‚lange‘ Sechzehnte Jahrhundert erhält auch die Rede vom ‚italienischen‘ Humanismus, von der ‚italienischen‘ Renaissance einen neuen, erweiterten Sinn. Weder sind die genannten Phänomene auf Italien beschränkt, noch

haben sie jene kurze (wiewohl wirkmächtige) ‚Ausnahme-Existenz‘ geführt, die ihnen vom großen Kulturhistoriker aus Basel zugeschrieben wurde. Darin gleichen sie der Mittelmeerwelt und gleicht die Mittelmeerwelt ihnen: sie waren erstaunlich ausgedehnt, langlebig und stabil.

In einer bemerkenswert paradoxen Interpretation der abendländischen Religionsgeschichte hat Friedrich Nietzsche die landläufige Ansicht vom Stellenwert der Reformation und der Leistung Luthers auf den Kopf gestellt. Nicht der deutsche Reformator habe die geistige Emanzipation Europas vorangetrieben sondern – der Papst. Mehr noch, der fanatische Mönch aus Deutschland habe Europa um die edelsten Früchte einer neuen Denkungsart gebracht, die damals schon reif gewesen seien.¹⁴ Natürlich denkt der Philosoph an Burckhardts Italien, an das Rom der Renaissance-Päpste; und was er gegeneinander ausspielt, ist auf der einen Seite, sozusagen im nebeligen Norden, das utopische Moment des religiösen Impetus, dem auf der anderen Seite, gewissermaßen im sonnigen Süden, etwas entgegen steht, das man dann wohl gut nietzscheanisch ‚die große mediterrane Vernunft‘ nennen muss. Nun ist es in der Tat verlockend, die Epoche an der Schwelle zum Konfessionellen Zeitalter mit Nietzsches Augen zu betrachten. Zumal sofort der Gegensatz großer universeller Player auffällt – hier der Habsburger Karl V. und sein Sohn Philipp II., beide auf der Suche nach dem Heiligen Gral (der in diesem Fall ‚katholisches Universalreich‘ heißt); und auf der anderen Seite der ‚sinnliche‘ französische König Franz I. mit seiner ‚mediterran-vernünftigen‘ Pragmatik des Strebens nach dem Nächstliegenden. Dann die Welt des Protestantismus, ebenfalls geteilt in Utopisten und Realisten. Der englische König Heinrich VIII. schafft sich seine Nationalkirche selbst – dazu braucht er keinen zweiten Wiclif. Auch die Holländer gehen ihren neu-religiösen Weg eher pragmatisch; als gute Calvinisten hat ihnen Gott das Glück des Tüchtigen immer schon versprochen, die Einlösung dieses Versprechens ist dann für eine selbstbewusste Bürgerschaft mit entsprechenden militärisch-ökonomischen Mitteln bloß eine Frage der Zeit. Und von den katholischen Venezianern hat man den bemerkenswerten Ausspruch gehört: *primo Veneziani, poi Cristiani* (zuerst sind wir Venezianer, dann erst Christen). Zum Florentiner Machiavelli muss man in diesem Zusammenhang nicht mehr viel erklären. Dem sind der ‚Katholische König‘ Ferdinand von Aragón und der Sultan der Osmanen gleich lieb, weil gleich ‚tüchtig‘. *Virtù* (Tüchtigkeit) bedeutet dem Renaissancemenschen mehr als die göttliche Gnade.¹⁵ Ganz im Gegensatz zu Martin Luther.

Und trotzdem geht die Geschichte zwischen 1350 und 1650 einen anderen Weg. Trotzdem eilt sie unaufhaltsam ihrem ethischen und moralischen Tiefpunkt im militaristisch gewordenen religiösen Wahn zu. Womit nicht unbedingt der Jesuitenorden gemeint sei. Eher schon dessen ‚weltliche‘ Schwester, die Heilige Inquisition, machiavellistisches Werkzeug der spanischen Könige und erst in zweiter Linie des katholischen Glaubens.¹⁶ Und selbstverständlich die Gegenreformation – sofern sie nämlich mit der Unabwendbarkeit einer antiken Tragödie in den absoluten Bürgerkrieg, in den Religionskrieg mündet. Hier die perfekte Innerweltlichkeit und praktische Vernunft, dort das utopische Rasen des Transzendentalen. Wie geht das zusammen? Eine genaue Betrachtung der Epoche wird auch hier so manchen Schleier lüften helfen.

Bis zum großen Einschnitt der Pest vollendet sich eine Bewegung, deren Anfänge im späten Hochmittelalter, in den scholastischen Disputen der aufstrebenden universitären Intelligenz des christlichen Abendlandes liegen (in der islamischen Sphäre ist diese Bewegung etwa durch Averroës, arabisch Ibn Rushd, vertreten). Man könnte sie in Analogie zum Kriegshandwerk die ‚Enthegung‘ der Religion nennen. Religion verlässt die Sphäre des Herkommens, der ‚Sittlichkeit der Sitte‘ (Hegel) und wird – subjektiv, zu einer Sache des Individuums. Religion wird ‚Glaube‘, wird ‚Gewissensreligion‘ (dass und wie solches mit der gleichzeitig auftretenden kirchlichen

Reformbewegung und dem Entstehen einer ‚Beichtkultur‘ zusammenhängt, ist mittlerweile gut erforscht).¹⁷ Was den Islam anlangt, so ist vor allem der spanische Islam ‚individuiert‘ wie nirgendwo sonst. Von einem seiner großen Lehrer stammt der Ausspruch: „Ich habe mein Leben lang vergeblich versucht, einem einzigen Gott zu geben, was diesem zusteht – da soll mir dies bei dreien [nämlich: der christlichen Trinität] besser gelingen?“¹⁸ Solche islamische beziehungsweise krypto-islamische ‚Gewissensethik‘ ist auch den Morisken, den im 16. Jahrhundert zwangsgetauften Nachkommen spanischer Muslime immer wieder nachgesagt worden. Und zwar aus berufenem Munde, nämlich von Seiten der Inquisition.¹⁹ Außerdem hat jene westlichste Spielart des Islam mit dem christlichen (aber auch dem jüdischen) Konterpart noch etwas gemeinsam – die Mystik. In diesem Zusammenhang ein Aperçu: Teresa von Ávila stammt aus einer *Converso*-Familie ...

Je stärker ausgeprägt sich dieser Trend im Laufe des Spätmittelalters zeigt, desto problematischer wird er, desto deutlicher nämlich formieren sich auch seine inhärenten Widersprüche. Da sind einmal die innerreligiösen Ungereimtheiten. Die Stärke des Glaubenseifers nimmt nämlich mit der individuellen Verantwortung des Einzelnen eher zu als ab – damit einhergehend aber auch die Differenzierungen von Religion als solcher. Das zeigt sich nicht nur in der Fanatisierung des spanischen Katholizismus, der seine noch im Spätmittelalter zur Schau getragene eher ‚desinteressierte‘ Haltung – mit einem erstaunlich hohen Toleranzpegel dem Judentum und dem Islam gegenüber – am Ende des 15. Jahrhunderts zusehens verliert. Vergleichbares nimmt man auch ein Jahrhundert später innerhalb der Reformbewegungen wahr – die eifernd-unduldsame Haltung eines Calvin dem Luthertum gegenüber spricht Bände. Das Widersprüchliche am Prinzip der Autonomie des Subjekts wird jedoch auch im außerreligiösen Kontext deutlich, genauer gesagt in den beiden Extremformen von Gewissensethik – Areligiosität und Wechsel der Religion (Renegatentum). Der ungeheure politische Aufschwung des Islam in Kernzonen der Méditerranée, immerhin tritt das Osmanische Reich territorial gesehen das Gesamterbe Ostroms an, noch dazu exakt am Höhepunkt frühmoderner Subjektivität – Stichwort Humanismus und Renaissance –, musste da wie ein zusätzlicher Katalysator wirken. So stellt sich die Zeit von etwa 1400 bis 1600 auch unter ideologischen Voraussetzungen als wahres Schlachtfeld dar. Als hochkomplexes Zusammenwirken unversöhnlicher Gegensätze im stets bedrohten labilen Gleichgewicht. Denn auch das ist ‚Enthegung‘ von Religion: eine Serie, gebildet aus den Gliedern Gewissensreligion, Protestantismus, Inquisition, Gegenreformation – der ‚das ganz Andere‘ in Gestalt der reinen Innenweltlichkeit gegenübersteht. Auch hier eine Reihe, ein Kontinuum: beginnend mit dem Pragmatismus des ‚Weltmannes‘ (prototypisch der Skeptiker Montaigne) spannt sich der Bogen über den ‚frommen Humanisten‘ (Erasmus von Rotterdam) zum (krypto-) heidnischen Agnostiker Machiavelli.

Eine ‚glückliche‘ Méditerranée?

Da hat den Pastorensohn Nietzsche sein an Burckhardt geschärfter Blick nicht betrogen: Hort der frühmodernen Innerweltlichkeit ist die mittelmeerische Welt. Das beweist sie uns gleich zweimal, dies- und jenseits der religiösen Demarkationslinie. Zwischen 1350 und 1650 gehen dies- und jenseits besagter Demarkationslinie die kulturellen Uhren der Méditerranée synchron. Politisch, machtpolitisch verlaufen die Verbindungslinien zu Beginn der Epoche (1350 – 1500) in bekannter Weise zwischen den Eckpunkten Genua und Granada, Venedig und Alexandria. Am Höhepunkt, im eigentlichen 16. Jahrhundert hat sich eine andere Achse herausgebildet, jene zwischen Paris und Istanbul, mit einer zweiten, ‚atlantisch-mediterranen‘ zwischen den Punkten London, Rabat-Salé, Algier und ebenfalls Istanbul. Diese ‚skandalösen‘ Allianzen zwischen christlichen und muslimischen Pragmatikern, vom ‚allerchristlichsten König‘ Franz I. und seiner

erlauchten Verbündeten, der Hohen Pforte, bis herab zum gewöhnlichen Kaperkapitän und Korsaren, lassen sich durch das interessante Faktum komplettieren, dass es in Venedig einen *Fondaco dei Turchi*, eine Handelsniederlassung, ein Kontor – oder soll man sagen: ein Konsulat? des angeblichen Erbfeindes gab – die venezianischen Schiffsbauer, Festungsingenieure und Waffenexperten im Osmanischen Reich runden das Bild dann nur mehr ab. Demgegenüber die ideologischen Hardliner par excellence, die Spanischen Habsburger. Im Kampf mit dem eigenen Volk (sofern man ihre Morisken und Niederländer so bezeichnen darf), mit überall vermuteten und dann auch wirklich gefundenen Häretikern, im Krieg mit den christlichen Fürsten und Staaten halb Europas, müssen jene begnadeten Utopisten ihr Reich in die Waagschale werfen für – einen religiösen ‚Einheitsstaat‘, der dennoch niemals Gestalt annehmen wird.

Am Ende der überlangen Epoche mediterraner Selbstverwirklichung in der Frühmoderne und zu Beginn einer ganzen Reihe von Zurücknahmen, von ‚Hegungen‘ vordem entfesselter (‚enthetger‘) Kräfte, legt Spanien, das mediterrane und katholische Spanien seinen Offenbarungseid ab angesichts der beiden atlantisch-protestantischen Mächte England und Holland. Das Datum ‚1648‘ ist auch in dieser Hinsicht bedeutsam. Der Wendepunkt am Ende eines der stumpfsinnigsten Religionskriege, die Europa je gesehen hat, fasst das Spiel des ‚überlangen‘ Sechzehnten Jahrhunderts im Schicksal von drei seiner Protagonisten symbolisch zusammen. Protagonist Nummer eins – Spanien, der erste ‚moderne‘ Zentralstaat, wird als Großmacht aus dem Konzert der europäischen Mächte verabschiedet. Protagonist Nummer zwei – die Niederlande, die es als erste gewagt hatten, diesen Zentralstaat in die Schranken zu weisen, erleben ihren völkerrechtlich sanktionierten Eintritt in den Kreis der ehrenwerten Nationen. Und dann gibt es noch ein drittes symbolträchtiges Ereignis als Resultat des Westfälischen Friedens zu vermerken – den Austritt der Schweiz aus dem Verbund des Heiligen Römischen Reichs. Immerhin handelt es sich dabei um jene Eidgenossen, deren Vorfahren die Vorfahren der spanischen Monarchen höchst unehrenhaft des Landes verwiesen hatten. Das war ganz zu Anfang der langen Epoche, von der hier die Rede ist. Ein Kreis hatte sich geschlossen.

Vom Ressentiment in der Politik: Eine Minderheit schaffen, um sie zu vertreiben ...

Wenn man sich die naheliegende Frage stellt, was das am Anfang des 16. Jahrhunderts derart begünstigte Spanien dazu getrieben hat, bis zum Ende des Jahrhunderts exakt all das ‚falsch‘ zu machen, was seine Gegner und künftigen Totengräber – die Holländer, die Engländer – ‚richtig‘ gemacht haben, gerät man in ein veritables Dilemma. Was, ist man versucht auszurufen, focht die Katholischen Könige und ihre in diesem Punkt womöglich noch ‚dümmeren‘ Erben aus dem Hause Habsburg an, das iberische Erfolgsmodell ihrer königlichen Vorfahren zu Gunsten einer Tabula rasa aufzugeben, die in der Tat für sie, die Dynasten Spaniens, am Ende des Jahrhunderts eine ‚leere Tafel‘, für so viele andere – notabene ihre schärfsten Konkurrenten und geschworensten Feinde – ein gedeckter Tisch sein würde. Die grausame historische Wirklichkeit – welche die oberste gerichtliche Instanz ist, die das Zeitalter kennt – zeigt uns am Beginn des 17. Jahrhunderts einen König – Philipp III. –, der sich das Projekt, den Krieg seines Vaters, die Züchtigung des Niederländischen Eigensinns, als verloren eingestehen und diese Schande mit einem Waffenstillstand besiegeln muss. Dieser wird – Zufall oder nicht – genau im Jahr seines eigenen ‚Projekts‘ geschlossen. Der eine Krieg gegen Untertanen ist zu Ende, da beginnt schon wieder ein neuer. 1609 ist das Jahr des spanischen Waffenstillstands mit den Niederländern. Und 1609 ist das Jahr der großen *expulsión*, bei der rund 300.000 Morisken, ehemalige Muslime, somit Untertanen der Spanischen Krone, nach monatelanger minutiöser Vorbereitung in einem großen Staatsakt - - - aus dem Land geworfen werden.

Cui bono? fragt man sich. Wer hat den Nutzen davon, dass mehrere Hunderttausend der tüchtigsten Untertanen und besten Steuerzahler – bisweilen die einzigen weit und breit – dem König abhanden kommen? Und sie kommen ihm nicht nur einfach abhanden, sie nützen auch noch seinen Erzfeinden, den Osmanen, denen sie ein hoch willkommener, weil hoch motivierter und best qualifizierter Stoßtrupp gegen die Christen sind. Dass der König überhaupt nichts hat von ‚seiner‘ Maßnahme, ist ein Topos, den schon die Zeitgenossen mitleidig oder maliziös belächelt haben. Dass es aber womöglich gar nicht *seine* Maßnahme war - - - *diesem* Verdacht ist interessanter Weise keiner der unzähligen Ideologen, Moralisten und Gelehrten, denen das Schicksal der vertriebenen Morisken zu tiefschürfenden Untersuchungen oder seichten Pamphleten gerann, wirklich nachgegangen. Cui bono? Antwort: zum Nutzen derer natürlich, die ein rundes Jahrhundert lang an ihrem ganz persönlichen ‚Projekt‘ gefeilt haben – der Fabrikation einer Minderheit.

Wir sprechen von – Intellektuellen. Das heißt (wir sind in Spanien) von Klerikern. Aber solchen, die von den Erfolgen ihres Souveräns nur die Krümel abbekamen. Von intellektuellen Globalisierungsverlierern sozusagen. Nur wenige, nur die Großen des Reichs, die Granden und der Hohe Klerus (oder jene glücklichen, weil mit Missionsarbeit betrauten Ordensangehörigen, denen eine Neue Welt geboten wird) lukrieren die Gewinne einer frühmodernen expandierenden Staatsmacht. Die aber sind denn auch nicht wirkliche Feinde der jüdischen oder muslimischen Minorität. Man steht ihnen vielleicht nicht wirklich nahe (aber selbst das stimmt so nicht immer), doch eines weiß man mit Sicherheit: als saturierter Profiteur des Status quo kann man von Änderungen des Herkommens und der traditionellen gesellschaftlichen Gemengelage nichts Gutes erwarten. Für die Granden, die Inhaber der *señorios*, gilt, sobald sie ihren Reconquistagewinn eingestreift haben, das Gleiche wie für den König: *divide et impera*, der Grundsatz des Indirect Rule.

Am Beispiel der ersten *expulsión*, der Ausweisung der Juden, 1492, stellt man vielleicht noch halbwegs mit Erfolg Ihre Majestäten die Katholischen Könige als Handelnde, als Herren der Lage dar. Doch selbst Joseph Pérez, der, wo immer es geht, die spanischen Regenten gegen sich selbst in Schutz nimmt, kann am Ende nur kopfschüttelnd sagen: „Die Katholischen Könige (...) erkannten (...), dass die Ausweisung der Juden in finanzieller und wirtschaftlicher Hinsicht ein Verlustgeschäft war.“²⁰ Aber dass sie dem Druck der Straße nachgegeben hätten ...? „Man zögert zu glauben, dass sich die Herrscher dadurch beeinflussen ließen. In anderen nicht weniger bedeutenden Bereichen haben sie nicht gezögert, ihren Willen durchzusetzen, ohne sich Gedanken um die Meinung ihrer Untertanen zu machen.“²¹ Ja, in anderen Bereichen. Was es zu sehen und anzuerkennen gilt: es gibt in jeder Öffentlichen Meinung ein, zwei *neuralgische Punkte*, Schaltstellen des Populismus, wenn man will. Die befinden sich dort, wo, mit Nietzsche zu sprechen, *das Ressentiment* sitzt. Wenn der soziale Stress nicht groß ist, *schweigt* das Ressentiment und alles sieht gemütlich aus. Ändert sich die soziale Großwetterlage, finden praktisch von einem Tag auf den anderen die *menudos*, die Kleinen, ihre Wortführer. Diese Sprecher, Fürsprecher der Kleinen sind wirklich *ihre* Sprecher, denn sie stammen aus ihrer Mitte: Kleriker und Prediger, deren Bildung und Intellektualität ausreicht, um sie die Gläserne Decke, die ihren gesellschaftlichen Aufstieg begrenzt, erkennen zu lassen und mehr noch: sie erkennen auch den einzig logischen Weg, das Unwahrscheinliche doch noch zu schaffen – durch gesellschaftliche Erpressung ‚der Großen‘. *Dazu* bedarf es der Minoritäten. Also schafft sich die Öffentliche Meinung solche, die zugleich minoritär wie gesellschaftspolitisch ‚wichtig‘ – oder potenziell ‚bedrohlich‘ – sind: für die ‚Großen‘!

Ihr Werkzeug ist dabei – die Unordnung. Da die Herrschenden ihre Herrschaft auf die segmentierte, die geschichtete Gesellschaft aufgebaut haben, genügt es, eine einzige Schicht aus dem Gefüge herauszubrechen, um die Stabilität des Ganzen zu bedrohen. Und natürlich nimmt man sich nicht die kräftigste, best verankerte sondern die prekärste Schicht vor. An der *expulsión* von 1492 – an deren Vorgeschichte – lässt sich das gut sehen. Die Logik der Prediger und Aufrührer, die Öffentliche Meinung ist von bewundernswerter Direktheit. Zuerst müssen alle Juden konvertieren. So wird aus der ursprünglichen Minorität – relativ fest verankert im Herrschaftsgefüge und auf Grund ihrer traditionellen Loyalität so etwas wie die Reservearmee der Herrschenden – eine Minorität zweiter Ordnung, eine prekäre Minorität: den Konvertierten kann man immer *Falschheit* attestieren. Nicht dass die Könige davon überzeugt sein müssen – es genügt sie davon zu überzeugen, dass sie gut daran täten. „Die Elite – die Herrscher, die Aristokratie, der hohe Klerus – nahm die Konversionsbewegung wohlwollend auf, förderte sie sogar, doch die Masse stand ihr feindlich gegenüber.“²² So hat schon 1449 in Toledo „der Demagoge Pero Sarmiento (...) die Unzufriedenheit der kleinen Leute, die von Steuern erdrückt werden, (...) gegen die lokale Regierung, gegen Alvaro de Luna und seine jüdischen ‚Verbündeten‘ und die *conversos* [gerichtet]. Er hat die Stadt mehrere Monate in der Hand und plündert systematisch die Häuser seiner Gegner“.²³ Die ‚Demagogen‘, wie der Historiker sie ein wenig zu bieder nennt – die Intellektuellen, wie wir sie, der brutalen Wahrheit die Ehre gebend, lieber nennen würden, wissen genau, wie leicht man den Königen drohen kann: ein historischer Exkurs genügt.

Die Moriskenfrage – ein Meisterstück ‚moderner‘ Intellektueller

Wir haben es bereits angedeutet. Die ‚Moriskenfrage‘ gehört zu den am meisten beschriebenen, am häufigsten kommentierten und – wie der Umkehrschluss allenfalls lauten darf – am wenigsten verstandenen Ereignissen der neueren Geschichte. Es ist ein Gebiet, in welchem von Bleda bis Lea, vom großen Kardinal Richelieu bis zum großen Anti-Christen (dies gemäß Eigendefinition) Nietzsche die pointiertesten Intellektuellen ihrer Zeit unverwischbare Spuren hinterlassen haben. Wir gehen einen Schritt weiter und stellen die Behauptung auf: sie taten das – konnten das tun –, weil es Intellektuelle waren, die schon den Gegenstand selbst für jene späteren Überlegungen geliefert haben – geliefert? Nein. Erschaffen. Der *morisco* ist ein Konstrukt, eine Kreation frühmoderner Intriganz und Intelligenz. Ein Produkt ‚humanistischer Bildung‘.

Wer sich aus den Quellen und Zeitzeugnissen ein Bild machen, gewissermaßen selbst ‚vor Ort sein‘ möchte, wird dort, wo das Ereignis selbst schon immer im vermischten Stimmengewirr aus Original und Fälschung (man kann es auch milder sagen: dann ist es ‚Interpretation‘) verschwunden zu sein scheint, erst einmal ein fast unentwirrbares Knäuel finden, bestehend aus sogenannten Quellen und deren Zitation. Er wird sich auf der Suche nach einem Objekt Namens *Morisco* (‚Kleiner Maure‘) in einem veritablen Tohuwabohu frühneuzeitlicher Medienhysterie wiederfinden ... Die einen sagen: „Denn in Spanien verfolgte man sie, und man ließ sie weder nach dem einen, noch nach dem anderen Gesetz leben, sodass sie weder gute Mauren noch gute Christen sein konnten.“ Den anderen ist der Morisco jemand, „der gar kein Gesetz in seinem Herzen“ trägt. Ein Kleriker wiederum meint: „Wer ein Kind taufen will, der taufe es, und wer das nicht will, der taufe es nicht. [Diejenigen, die ihre Kinder taufen und selber katholisch werden, soll man warnen,] dass man sie mit derselben Strenge und Härte behandeln werde, wenn sie sich vom katholischen Glauben abwenden, mit der man heutzutage gegen die Lutheraner vorgeht. (...) Die anderen aber, die ihre Kinder nicht taufen wollen, sollen ganz und gar als Feinde anerkannt werden (...), indem man ihnen [lediglich] das Naturrecht einräumt“. Schnell wird der Tonfall schärfer: der Staatsmann (in diesem Fall Graf Lerma höchstpersönlich) weiß genau, „was [in der

Maurenfrage] angemessen ist: Entweder man erledigt sie ganz, oder man schenkt ihnen die Freiheit, so dass sie in Sicherheit [*assigurados*, also nicht nur ‚in Sicherheit‘ sondern auch ‚wohl verwahrt, gut gesichert‘?] leben.“ Die Öffentliche Meinung überschlägt sich in guten Ratschlägen: von Zucht- und Züchtigungsprojekten – „[Man teile sie in] Gruppen zu je zweihundert Personen ab sechzehn Jahren – wir nennen das eine ‚Sippe‘“; „[Personen, die sich nicht fügen,] soll man dazu zwingen, in Fabriken oder sonstigen Beschäftigungen als Tagelöhner zu dienen, wo sie ihren Abgabenanteil verdienen können oder ihre Freiheit an den König verlieren und seine Sklaven werden, auf dass man sie zur Arbeit auf den Galeeren oder in den Quecksilberminen oder zu sonstigen Diensten verdamme“; „Vor allem soll es so sein, dass für diese Leute keine andere Aufgabe zugelassen wird als der Ackerbau“; – bis zur schieren und simplen Ausrottung, zur physischen Vernichtung gehen die Expertisen: „Diese Leute kann man an die Küsten der *macallaos* und von Terranova schaffen, die sehr weitläufig sind und unbevölkert. Dort werden sie völlig aussterben, speziell wenn man die Männer, alte und junge, kastriert und ebenso die Frauen.“²⁴

Soweit die Ausgangslage. Rasch wird dem Forschenden klar, dass ein ‚Ereignis‘ dieser Art nicht einfach mit dem klassischen Handwerkszeug des Historikers – Quellenanalyse, Sekundärinterpretation, Faktengeschichte bearbeitet werden kann. Die Moriskenvertreibung von 1609 ist tatsächlich ein ‚Ereignis‘, das sich dem Betrachter, wenn er (bloß) auf den ‚real-historischen Kern‘ aus wäre, auf eine Beinahe-Nullität reduzierte. Denn ‚eigentlich‘ ist das Ereignis eine historiographische Monstrosität, deren Logik sich dem Normalbetrachter alias mit gesundem Menschenverstand versehenen Weltbürger entzieht. Etwa 300.000 an und für sich friedfertige, um nicht zu sagen harmlose Menschen, wenn es hoch her geht gerade einmal 5 Prozent der Gesamtbevölkerung, werden unter unglaublichem Mediengetöse des Landes verwiesen; und dieses Ereignis wirkt weiter, das Getöse erzeugt ein Echo, welches bis heute nicht verstummt ist. Undurchsichtig und intrigant, wie er ist, fordert der Gegenstand ein Höchstmaß an Hermeneutik von uns. Diskurs- und Strukturanalyse scheint somit das Gebot der Stunde, um dort, wo man vergeblich nach ökonomischer oder politischer Logik gesucht hat (denn um es kurz zu machen: eine solche ‚Logik‘ gibt es hier nicht), den *medialen* Charakter des Ereignisses zu erkennen. Es geht insofern um ‚Politik‘, als es der Vertreibungsrhetorik – nein: den Vertreibungsrhetoren – blutiger Ernst ist mit ihren Vorschlägen; kommen dieselben doch aus der Kränkung, wie sie eine gesellschaftliche Schräglage mit sich bringt. Die uns – nein: natürlich den Mächtigen ihrer Zeit und dann in letzter Instanz dem König selbst – ihre abstrusen und grausamen Vorschläge lautstark unterbreiten, übertönen damit nur ihre Angst vor dem gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen Abstieg oder das Wissen um die Vergeblichkeit ihres Ehrgeizes. Unsere Diskursanalyse bringt ihre Stimmen noch einmal zum Erklingen: schrill, verlogen, selbstbetrügerisch, wie sie sein mögen, gönnen wir ihnen eine ‚werktreue‘ Auferstehung.

Dabei stoßen wir wie von selbst auf die Problematik dieser (und jeglicher) Rezeption: indem wir dechiffrieren, setzen wir den alten *Medien-Hype* bloß mit anderen Mitteln fort. Niemals, so scheint es, kommen die Betroffenen selbst zu ihrem historischen Recht, stets bleiben sie Objekte, ja Opfer eines Spiels, worin sie die Steine sind, die auf dem Brett hin und her geschoben werden. In methodischer Hinsicht verdankt sich solche Ironie – nicht selten hart an Zynismus grenzend – somit dem Gegenstand selbst. Wobei der Gegenstand *gerade nicht* ‚die Vertreibung der Morisken‘ ist. Der Gegenstand, mit dem unsere Struktur- und Diskursanalyse rechnet und ringt, ist eine von Anfang an die Sache selbst komplett zudeckende, verbiegende, verbergende und verfälschende *Interpretationsmaschinerie*, mit deren Hilfe weniger die ‚Vertreibung‘ der

Moriskan ‚gerechtfertigt‘ wurde, als vielmehr die ‚Moriskan‘ als solche *konstruiert, ja erfunden* und sodann zum Gegenstand einer möglichen ‚Vertreibung‘ *hergerichtet* worden sind.

Dabei bleibt man dennoch stets Historiker. Man zeichnet eine Entwicklung nach: Entwicklung dessen, was (um es so zu sagen) nicht den wahren Inhalt jener hysterischen, grausamen, abstrusen und absurden Diskurse ausmacht, dafür aber formal die Bedingung der Möglichkeit darstellt, dass derartige Diskurse im 16. Jahrhundert geschichtsmächtig wurden (und dass sie solches unter struktural vergleichbaren Voraussetzungen auch in anderen Epochen tun). Dabei geht es scheinbar nur um die Evolution des frühmodernen Fürstenstaates. An diesem Punkt – beispielsweise wo die Öffentliche Meinung Karl V. | Carlos I. sofort in die mediale ‚Moriskanherstellungsmaschinerie‘ hinein reklamiert (durch die Zwangstaufe der Mudejaren Valencias, die der Monarch nachträglich gutheißen muss, obwohl er doch spürt, wie ihm diese Maßnahme eigentlich schadet, weil sie ihn als jemanden zeigt, dem das Gesetz des Handelns entglitten ist) – lässt sich wenigstens für Momente die intrigante Vermischung von Propaganda, verschleiertem Machtanspruch und einem nicht minder gut camouflierten faktisch-pragmatischen Atheismus inmitten einer religiös aufgeheizten Rhetorik erahnen. Auf Seiten der Propagandisten, wohlgemerkt – nicht auf Seiten des Monarchen.

Zum Abschluss – geschichtsphilosophische Überlegung zur ‚Fabrikation‘ von Ereignissen

Uns Diskurstheoretikern und Strukturanalytikern, die wir die gebrochene, modern und nihilistisch anmutende Intelligenz (nennen wir sie ruhig so) jener Propagandisten auf frischer Tat ertappten, imponiert (wenn man so sagen darf) die Instinktsicherheit, womit das Ressentiment jener Humanisten *gleich zu Beginn* erkannt hat, worauf die Fürsten aus waren – auf den Zentralstaat höfischen Zuschnitts – und wie sie *sodann* den Weg zu diesem Ziel *hinzu erfunden haben*. Was heißt ‚hinzu erfunden‘? *Dekonstruiert* haben sie diesen Weg, sodass es besagten Fürsten unmöglich wurde, ihn zu Ende zu gehen.

Der Weg der Fürsten schien vorgezeichnet. Und er schien logisch, ja mehr noch: bestechend einfach. Noch die Katholischen Könige mochten gemeint haben, auf diesem Weg in die fürstenstaatliche Vereinheitlichung eines Territoriums voran zu schreiten, als sie das Erbe ihrer Väter antraten und deren Logik der *convivencia* befolgten: „Ebenso gilt, dass wir sie [unsere muslimischen Untertanen] dazu anhalten, ihre rechten Gewohnheiten und Gebräuche einzuhalten, dass wir sie nach ihrem Gesetz leben lassen, dass wir ihnen anordnen werden, ihre Muezzins, Moscheen und Gelehrten zu behalten, und dass sie nach ihrem Gesetz – der *shari'a* und *sunna* – beurteilt werden [...] nach Sitte der Mauren [...], und dass sie gut behandelt, gehalten und regiert werden in ihrem Recht als unsere Vasallen und Diener [...] nach dem Ratschluss ihrer Kadis.“²⁵

Die Logik, die hinter solchen Dekreten steht, schien dem Verständnis von ‚Nation‘ einen ebenso simplen wie nahe liegenden Begriff zu Grunde zu legen: das *Staatsvolk*. Mit anderen Worten: die Anfangs scheinbar durchaus ‚toleranten‘ *Reyes católicos* hätten auf die allmähliche Verwandlung des *politischen* Untertanen-Begriffs in den *naturalistischen*, den durch die stabilste aller Konstanten, die *Geographie* garantierten Begriff einer ‚Hispanischen Nation‘ setzen können. Eine Nation, zusammengesetzt aus drei Religionen, aber zusammengehalten von einer einzigen Instanz – dem Fürsten selbst als oberstem Symbol der territorialen Einheit.

Man kann es nicht anders sagen: die eminent ‚historiographische‘ Leistung der geborenen Gegenspieler fürstlicher Macht, der durchtriebenen ‚modern-spanischen‘ Intelligentsija und ihrer adeligen Spießgesellen war es, die Fabrikation einer ganz anderen Geschichte bewerkstelligt zu

haben als es jene linear auf die Staatsvolk-Nation alias Fürstenstaat hinauslaufende gewesen wäre – einer Geschichte, die dann genau so verlief, als ob in ihr (was sie für Humanisten noch glaubwürdiger machte) die Notwendigkeit des antiken Schicksalsbegriffs (*Ananke*) ‚erschiene‘ – die aber in Wahrheit eine von Menschen ‚gemachte‘ war. Das ‚antike‘ Schicksal war so unvordenklich nicht, wie die öffentliche Meinung Spaniens sich selbst und halb Europa glauben machte: als ein dem Fürsten (der doch seinem Selbstverständnis nach ein Handelnder ist) *unterschobener* Zwang, als eine sogenannte (real)politische ‚Notwendigkeit‘, zu der Philipp III. nur mehr Ja und Amen sagen konnte, war sie vom gleichen Schlag wie seinerzeit Großvater Karls nachträgliche Zustimmung zur Zwangstaufe seiner muslimischen Untertanen.²⁶

Diese Perfektion, weil Fabriziertheit von ‚Geschichte‘ durchzieht aber sämtliche Diskurse der Moderne – vom humanistischen Kotau vor einer ‚perfekten‘ Antike bis zum ethnologisch-sozialdarwinistischen Phantasma einer Hierarchie der Rassen. Wenn man den ‚Juden- und Moriskendiskurs‘ von all seinen religiös-propagandistischen Blendwerken gesäubert hat, steht er sozusagen schamlos nackt vor uns; lässt man ihn nur kalt selber zu Worte kommen, outet er sich von Anfang an. Wiewohl er dazu natürlich der fremden Stimme bedarf, der Stimme der Historikerin:

„Der ‚Rassismus‘ auf seinen Begriff gebracht fasst die Moriscos *zunächst* jeder speziellen Qualität und jedes speziellen Merkmals entkleidet auf. Von den ehemaligen Mudejaren Valencias bis zu den ehemaligen Mauren Granadas sind sie alle eins, nicht gemäß einer / ihrer speziellen Qualität, sondern gemäß ihrer *allgemeinen Natur*. Ein unsichtbares Band zwischen Weder-Christen-noch-Mauren kann nur ersatzweise sichtbar gemacht werden. Im Kern der universellen Anwendbarkeit einer unreinen Abstammung zu Definitionszwecken steht die paradoxe, leere Form des *unsichtbaren Makels*. Als sich 1609 die Untertanen in den Niederlanden dem Zugriff des Königs endgültig selbst entzogen haben und er als *supremo conquistador* wenigstens die Mauren – anstelle der Moriscos – zurück haben will, wird er genau diesem rassistischen Modell Vorschub leisten – und sich damit paradoxer- aber konsequenterweise den Rückgriff auf *seine Mauren* ein für alle Mal selbst nehmen. Was Philipp III. eigentlich gelingen müsste: die Aufhebung der Taufen ‚von unten‘, die sein eigener königlicher Großvater (...) in Kauf nahm, sowie die Befreiung eines (...) Königiums, das seit Philipp II. auf dem besten Wege war, selbst völlig in die Fänge der eigenen Inquisition zu geraten (...), statt diese – den Absichten ihrer Begründer folgend – zu kontrollieren, misslingt gründlich: Die Theologen und ihre Taufdebatte werden – statt höfisch gezähmt – überrollt, die radikalsten der Staatsräsonierer befördert. Nicht einmal definieren kann der einstige Fürst über drei Religionen seine Untertanen ohne die Hilfe der Experten einer Mengenlehre *sin escrúpulo* und *de una vez*. Dass (...) jene Moriscos nicht auf unbewohnte Inseln und nicht – den Verwertungsphantasien der Ökonomen gemäß – in Besserungs- und Arbeitsanstalten sondern ‚wieder zurück‘ nach Afrika geschickt werden, passt da nur zu gut ins Bild der Pseudo-Reconquista-Symbolik eines Philipp III. (...) Wo sich in der Moriskengeschichte die Effizienzlogik des modernen Staates zeigt, kann Philipp III. nur noch überstürzt den Regress in die Position des religiösen Fundamentalisten antreten. Zurück zum Anfang. Ein naheliegender Schluss.“²⁷

Eine Vertreibungspolitik aus Staatsräson? Eher eine nach Art der *menudos*. Nach Art der Zukurzgekommenen, um noch ein letztes Mal Nietzsche zu zitieren. Staatsgewalten, die einer *wirklichen*, nicht bloß *vorgeschobenen*, *imaginierten* Staatsräson huldigen, sehen nämlich anders aus ... Aber das weiß ja mittlerweile jeder. Jeder, der *El País* liest.²⁸

- ¹ Maurice Aymard, Die Minderheiten. In: Fernand Braudel (Hg.): Europa: Bausteine seiner Geschichte (L'Europe. Paris 1987). Frankfurt am Main 1989 (S. 69-97), S. 69 f.
- ² Auch Träger großer Namen scheinen vor diesen Trübungen des Blicks nicht gefeit zu sein – vgl. Joseph Pérez, Ferdinand und Isabella. Spanien zur Zeit der Katholischen Könige. München 1989
- ³ Katharina Kuffner, Die letzten Mauren. Geschichte der Moriscos in vier Sätzen (Mittelmeerstudien, Band 1). Wien – Berlin 2010, S. 136
- ⁴ Vgl. Peter Feldbauer / Gottfried Liedl, Die islamische Welt bis 1517. Wirtschaft. Gesellschaft. Staat. Wien 2008, S. 108 ff.
- ⁵ Leonard Patrick Harvey, Islamic Spain, 1250 to 1500. Chicago – London 1990, S. .X (Einleitung)
- ⁶ Katharina Kuffner, „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben ...“ Eine ethnische Säuberung am Beginn der Neuzeit. In: Gottfried Liedl / Katharina Kuffner, Das Ende einer Epoche. Drei Studien zu Andalusien in der frühen Neuzeit. Wien 2005 (S. 59-85), S. 61
- ⁷ Kuffner, „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben ...“, S. 61; Kuffner bezieht sich auf Henry Charles Lea, The Moriscos of Spain: their conversion and expulsion. London 1901
- ⁸ Américo Castro, De la España que aún no conocía (Kompilation verschiedener Aufsätze aus der Zeit von 1914-1967). Barcelona 1990, S. 190
- ⁹ Los Códigos españoles (Madrid 1872), S. 105 f.: Ley I, tit.II, lib.IV (Königliches Dekret aus dem 13.Jahrhundert), zitiert nach Castro: De la España, S. 28
- ¹⁰ Edikt von 1341, zitiert nach Mercedes García-Arenal, Los moros de Navarra en la Baja Edad Media. In: García-Arenal / Leroy, Moros y Judíos en Navarra en la Baja Edad Media. Madrid 1984, S. 43
- ¹¹ Zitiert nach García-Arenal: Los moros de Navarra, S. 108
- ¹² Harvey, Islamic Spain, S. 146 f.
- ¹³ Königliches Dekret von 1391, zitiert nach García-Arenal: Los moros de Navarra, S. 100 f.
- ¹⁴ Friedrich Nietzsche, Der Antichrist (Aph.60, 61), in: Werke, hgg. von Karl Schlechta, Bd.2, Frankfurt am Main – Berlin – Wien 1977 (München 1969), S. 1232 ff.
- ¹⁵ Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch. [Neudr. der Urausg. von 1860, hgg. von Konrad Hoffmann]. Stuttgart 1985, S. 305 f.
- ¹⁶ vgl. Ferdinand Gschwendtner, Staatsfeudalismus in Kastilien. Die Entstehung des frühabsolutistischen Staates. In: Peter Feldbauer / Gottfried Liedl / John Morrissey (Hg.), Mediterraner Kolonialismus. Expansion und Kulturaustausch im Mittelalter, Expansion. Interaktion. Akkulturation 8, Essen 2005, S. 255 f.
- ¹⁷ vgl. Herbert Frey, Die Europäisierung Europas und die Okzidentalierung der Welt. In: Peter Feldbauer / Gottfried Liedl / John Morrissey (Hg.), Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion, Wien – München 2001, S. 286 ff.
- ¹⁸ Muhammad ibn Ahmad ar-Riquti, zitiert nach Pierre Guichard, Los campesinos de al-Andalus (siglos XI-XIV), in: Bartolomé Bennassar (Hg.), Historia de los Españoles, 1: Siglos VI-XVII (Histoire des Espagnols, 1: VIe – XVIIe siècle, Paris 1985), Barcelona 1989, S. 160
- ¹⁹ Peter Dressendorfer, Islam unter der Inquisition. Die Morisco-Prozesse in Toledo 1575-1610, Wiesbaden 1971
- ²⁰ Pérez, Ferdinand und Isabella, S. 298
- ²¹ Pérez, Ferdinand und Isabella, S. 304
- ²² Pérez, Ferdinand und Isabella, S. 269
- ²³ Pérez, Ferdinand und Isabella, S. 270
- ²⁴ Alle Zitate nach Kuffner, Die letzten Mauren, S. 99; 134 f.; 145; 146; 148; 151
- ²⁵ Aus den *capitulaciones* von Purchena und Almuñécar 1489, zit. nach Miguel Ángel Ladero Quesada, Los mudéjares de Castilla en tiempo de Isabel I, Valladolid 1969, S. 129; 137
- ²⁶ Im Zuge des Comunero-Aufstandes gegen Karl V./I. war es im Königreich Valencia zu gewaltsamen Übergriffen gegen Karls islamische Untertanen gekommen, wobei der Pöbel Tausende Muslime in den Kirchen zusammen trieb und einer Zwangstaufe unterzog; diesen vollendeten Tatsachen hat der Monarch aus realpolitischen Überlegungen nachträglich seine Zustimmung gegeben.
- ²⁷ Kuffner, Die letzten Mauren, S. 151 f.; 154
- ²⁸ Ganz ohne philosophischen Überschwang betrachtet, handelt es sich bei der beschriebenen ‚Intelligentsija‘ um eine Gruppe ungeheuer ehrgeiziger, zwar gebildeter und begabter, jedoch gesellschaftlich-politisch marginalisierter, nicht oder nicht im erhofften Ausmaß zum Zug gekommener *Verlierer* des frühmodern-zentralstaatlichen Experiments eines ‚geeinten Spanien‘. Sieht man sich die Propagandisten der Moriskenvertreibung nämlich *genau* an (also mit den Augen des *Faktenhistorikers*), so findet man fast nie die *etablierten* Vertreter der frühmodernen Staatsmaschinerie, fast nie ihre *erfolgreichen* Verfechter und Ermöglicher, also nie die zu *Bürokraten und Höflingen* aufgestiegenen Bürgerlichen, nie den besitzenden *Hochadel*, nie (fast nie) den *bedeutenden* Kleriker oder *hohen Kirchenmann* (nicht einmal im Umkreis der Heiligen Inquisition) – dafür aber jede Menge *kleiner* Kleriker,

Universitätsangehörige oder Predikanten mittlerer Ränge, beziehungsweise kann man, sollte ein solcher Ideologe und Propagandist einmal wirklich aus der Oberschicht stammen, sicher sein, dass es sich auch bei diesem um einen Zukurzgekommenen, einen politisch Übergangenen handeln wird. Deshalb ist Nietzsches Paradigma vom *Ressentiment* gerade als Werkzeug für eine *bescheidene*, nämlich *faktenhistorische* beziehungsweise *soziologische* Annäherung an jenes frühe – notabene *frühmoderne* – Beispiel von rassistisch gefärbter ‚Öffentlichkeitsarbeit‘ rund um eine ideologisch aufgeheizte ‚Minderheitenfrage‘ so auffallend gut geeignet.